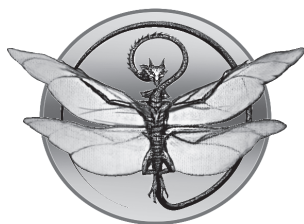


C. S. Friedman
Die Seelenzauberin

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Irene Holicki



Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de

Von Celia Friedman liegen bei Piper vor:

Die Seelenjägerin

Die Seelenzauberin

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Wings of Wrath« bei Daw Books, Penguin Group (USA) Inc., New York.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. GFA-COC-1223
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-492-26782-3

© 2009 Celia Friedman

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe:

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: © Nikolay Georgiev, Bulgarien

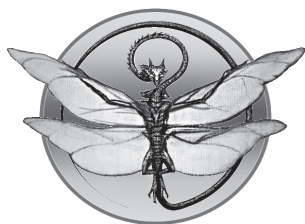
Autorenfoto: Bianca Moody

Satz: psb, Berlin

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Der Anfang



Und so geschah es, dass die Ersten Könige den Wunsch verspürten, allen Menschen ihre Macht und Größe kundzutun. Also ließen sie riesige Türme bauen, einen größer als den anderen. Die Türme wurden so hoch, dass sie mit der Spitze die Wolken berührten, und die Könige erklärten: »Sehet! Die Götter selbst legen Zeugnis ab für unsere Größe.« Dennoch hörten sie nicht auf zu bauen, denn jeder König wollte, dass sein Turm der größte und prächtigste von allen sei.

Und jeder Herrscher ließ aus den feinsten Seidenstoffen in seinem ganzen Reiche Fahnen nähen und an seinen Turm hängen. Die Außenmauern wurden mit Gold und Silber verkleidet und mit funkelnden Edelsteinen geschmückt, und von den oberen Balkonen sollten die besten Musikanten nicht nur von morgens bis abends, sondern auch die ganze Nacht hindurch ihre Lieder erschallen lassen, auf dass jeder Untertan, der aus dem Schlaf erwachte, die Weisen höre und an die Größe seines Königs erinnert werde.

Und die Felder der Ersten Könige lagen brach, denn es mangelte an Knechten, sie zu bestellen; und die Herden der Ersten Könige verhungerten, denn es mangelte an Hirten, sie zu füttern.

Und der Schöpfer schaute vom Himmel herab, beobachtete das Treiben der Ersten Könige und sah, wie sie in ihrer Vermessenheit das Land verwüsteten.

Und Er sprach: »Genug!«

*Das Buch der Buße
Die Sünden 7:15-19*

Kapitel 1

Am Nachmittag war es im Bergwald kühl gewesen, und man brauchte keine Zauberkräfte, um eine frostige Nacht vorauszusagen. Nach Westen hin brannte die Sommerhitze unerbittlich auf die weiten Ebenen nieder, über viele Morgen verdorrten die Felder, dort stiegen Staubwolken zum Abendhimmel empor und färbten ihn rostrot. Aber hier in den Bergen war man wie in einer anderen Welt: Im kühlen, würzig duftenden Schatten der Kiefern verging selbst im tiefsten Sommer kaum ein Abend ohne eine kühlende Brise, und der heutige war keine Ausnahme.

Beide Monde standen jetzt am Himmel, eine schmale Sichel im Westen und eine fast volle Scheibe dicht über dem Horizont im Osten; ihr Licht fiel durch die dichten Äste und zeichnete Schattenflecken auf den Boden. Friedlich. Zeitlos. Aethanus sammelte Canthus-Blätter. Er hielt ein paar Minuten inne und beobachtete, wie die Schatten langsam ostwärts krochen, bevor er die Suche fortsetzte. Mit wachsender Dunkelheit wurde die Sicht schlechter, und er war kurz in Versuchung, etwas Licht zu beschwören, um sich die Arbeit zu erleichtern. Doch diese Anwandlung ging rasch vorüber. Früher hätte er so etwas getan, ohne darüber nachzudenken, heute hingegen nicht mehr. Eine Lampe anzuzünden war viel weniger aufwendig, und niemand brauchte dafür zu sterben.

Der scharfe Minzgeruch der Pflanze erfüllte die Lichtung.

Seltsam, wie viel Freude ein solcher Duft bereiten konnte, dachte er. Einst hatte er alle Macht, allen Reichtum besessen, die sich Morati-Menschen nur erträumen konnten ... doch nichts von alledem hatte ihn so befriedigt wie dieser einfache Geruch und der tiefe Friede eines Abends in den Bergen.

Endlich hatte er so viel gesammelt, wie er tragen konnte. Er erhob sich, reckte sich und kehrte im schwachen Schein der Laterne zu seinem Haus zurück.

Die Frau lag schon seit vielen Tagen auf einem Notbett in der hintersten Ecke seines Häuschens und schlief. Er hatte ihre gebrochenen Knochen mittels der Verfahren der Morati sorgfältig eingerichtet – mit Zauberei hätte er die Verletzungen natürlich schneller heilen können, aber er verabscheute jegliche Verschwendung. Außerdem hielt er es für lehrreich, wenn seine junge Schülerin ihre Heilung so langsam und unter Schmerzen erlebte wie eine Morata. Vielleicht lernte sie dadurch, vorsichtiger zu sein.

Wenn es bei ihr nur jemals so einfach wäre, dachte er zynisch.

Als er vorbeiging, um ein paar frische Canthus-Blätter in den Teekessel über dem Feuer zu werfen, bemerkte er, dass sie ihre Lage verändert hatte. Dann sah er, dass eine der Binden, die er um ihren Arm gewickelt hatte, so sauber wie mit einem scharfen Messer in der Mitte durchtrennt worden war, um das Glied freizulegen; der Bluterguss war verschwunden, und der gebrochene Knochen schien wieder heil zu sein. Sie war also aufgewacht, während er sich draußen aufgehalten hatte, zumindest für ein paar Minuten, und sie war so weit bei klarem Verstand gewesen, dass sie Zauberei einsetzen konnte. Das hieß wahrscheinlich, dass alle ihre Knochen wieder ganz und auch alle anderen Spuren der beinahe tödlichen Konfrontation getilgt waren. Geduld war offensichtlich nie ihre Stärke gewesen.

Er warf ein paar Canthus-Blätter in den Topf, stellte ihn beiseite, damit das Kraut ziehen konnte, und sah zu, wie der Dampf vom heißen Wasser aufstieg. Er wollte ihr Gelegenheit

geben, als Erste zu sprechen, wenn ihr der Sinn danach stand. Als das Wasser endlich ein tiefes Goldbraun angenommen hatte und der Geruch die kleine Hütte durchzog wie ein starkes Parfüm, füllte er zwei Tassen, blies sachte darauf und ging damit zu Kamala.

Ihre Lider waren halb geöffnet, aber ihr Blick war noch verschwommen; sie war wach, aber noch nicht vollends bei sich.

»Hier«, sagte er. Er ließ ihr Zeit, die Tasse mit Canthus-Tee ins Auge zu fassen und sich mühsam aufzusetzen. Als sie ihm die Tasse abnahm – ihre Hände zitterten leicht, denn sie gebrauchte sie zum ersten Mal seit Tagen –, griff er nach einem Stück Papier, das schon seit Längerem daneben auf dem Tisch lag. »Und hier«, sagte er und reichte es ihr. Dann zog er einen Stuhl heran und setzte sich neben sie.

Sie wollte an der Tasse nippen, doch verriet ihre Miene, dass ihr der Tee zu heiß war. Schon sah er die Macht über der Oberfläche flimmern. Sie hatte zur Kühlung ein wenig Seelenfeuer beschworen. Wie selbstverständlich sie einem anderen Menschen die Lebenskraft entzog, dachte er, nur um sich selbst einen einzigen Atemzug zu sparen. Zugleich wusste er im Innersten, dass ein solcher Akt keineswegs selbstverständlich für sie war, sondern ihr sehr viel bedeutete, denn er war nur möglich geworden durch die Überwindung der Grenzen, die ihrem Geschlecht gesetzt waren. Einen Moratus zu töten, um eine Tasse Tee zu kühlen – ein solcher Luxus war nur einigen wenigen Auserwählten vorbehalten.

Den Göttern sei Dank dafür, dachte er.

Er sah, wie die Farbe langsam in ihre Wangen zurückkehrte, als ihr der Tee das Blut erwärmte; das Minzkraut würde ihr auch den Kopf klar machen. Er bemerkte ein paar helle Sommersprossen auf ihrer Stirn, Erinnerungen an ein sonnigeres Klima. Für einen kurzen, verwirrenden Moment verspürte er Eifersucht.

Doch worauf?

Ihre Hand zitterte noch immer ein wenig, als sie die Tasse abstellte. Dann wandte sie sich dem Blatt in ihrer Hand zu und

starrte es so lange verständnislos an, als hätte sie das Lesen verlernt.

Endlich wurde die Schrift scharf, und sie runzelte die Stirn.
»Was ist das?«

»Eine Liste all der unerfreulichen Dinge, die ich dir hätte antun können, während du schiefst. Immer vorausgesetzt, ich hätte dich wegen deiner früheren Verbrechen nicht umgehend an die anderen Magister ausgeliefert. Nimm es als Warnung. Es könnte dir übel bekommen, noch einmal als gesuchte Verbrecherin halb tot vor der Tür eines Magisters aufzutauchen.« Er nahm einen kleinen Schluck aus seiner Tasse und beobachtete, wie sie die Liste überflog. Zu seiner Überraschung begehrte sie nicht auf und suchte auch keine Ausflüchte, sondern fragte nur leise: »Sind wirklich so viele hinter mir her?«

»Seit du hier bist, wurden mindestens ein Dutzend Suchzauber auf dich angesetzt, und einige davon haben den Weg bis in diesen Wald gefunden. Ich will nicht behaupten, dass meine Schutzschilde ihnen nicht gewachsen wären, aber ich wüsste doch gerne, gegen wen oder was ich dich verteidige. Und warum ich das tun sollte.«

Sie senkte die Tasse und schloss die Augen. Ein Zittern durchlief ihren Körper. »Jagen sie mich, weil ich diesen Magister getötet habe? Oder aus einem anderen Grund?«

»Wissen sie denn, dass du dafür verantwortlich warst?«

»Ich glaube, *ein* Magister weiß Bescheid. Er könnte es weitergegeben haben.«

Er seufzte und lehnte sich in seinem Stuhl zurück; das alte Holz knarrte unter seinem Gewicht. »Und welcher?«

»Spielt es eine Rolle?«

»Könnte sein.«

»Colivar.«

Er murmelte etwas vor sich hin. Es hätte ein Fluch sein können.

»Schlimm?«

Er stand auf, trat ans Feuer und rührte zum Schein im Teekessel, damit sie sein Gesicht nicht sah. »Colivar pflegt seine

Geheimnisse für sich zu behalten«, sagte er endlich. »Es ist unwahrscheinlich, dass er den anderen die Wahrheit über dich verrät, es sei denn, er verspräche sich einen Vorteil davon. Und er wird dich nicht allzu schnell zur Strecke bringen, wenn er glaubt, dass es unterhaltsamer ist, sich dabei Zeit zu lassen.« Er sah sie scharf an. »Aber er hält sich wie alle anderen an das Magistergesetz. Vergiss das nie. Und wenn er dich noch eine Weile am Leben lässt, dann nicht etwa, weil er es gut mit dir meint.«

Sie nickte ernst.

Aethanus drehte sich wieder um und sah sie streng an. »Du hast mich in Gefahr gebracht, indem du zu mir kamst. Hast du mir nicht versprochen, so etwas niemals zu tun? Unter den Magistern gibt es einige, die nicht nur deinen, sondern auch meinen Tod fordern würden, wenn sie wüssten, dass ich dich aufgenommen habe.«

»Ich weiß«, flüsterte sie. »Es tut mir leid. Aber ich wusste nicht, wo ich sonst hin sollte.«

Wenn sie ihm widersprochen hätte, hätte er vielleicht etwas zu sagen gewusst. So aber schwieg er. Er kannte seine Schülerin als heißblütig und trotzig, deshalb kam ihm diese ausgelagte, mutlose Frau fremd vor.

Allerdings war sie auch nicht mehr seine Schülerin. Das musste er sich immer wieder in Erinnerung rufen, wenngleich sie selbst es gern vergaß. Sobald ein neuer Magister in die Welt hinausgeschickt wurde, war er – oder sie – ganz allein auf sich gestellt und konnte nicht erwarten, dass jemand aus der Bruderschaft ihm half, ihm Zuflucht gewährte oder auch nur seine Anwesenheit duldete, es sei denn, derjenige hätte einen Vorteil davon gehabt. Und selbst dann war nicht gewährleistet, dass ein sogenannter Verbündeter nicht einen Augenblick der Schwäche nutzen würde, um sich einen noch dauerhafteren Vorteil zu verschaffen. Im Rahmen des Kodex, nach dem sie alle lebten, hätte sie nichts Törichtereres tun können, als in ihrem Zustand vor seiner Schwelle zu stehen. Nachdem sie das eine Gesetz gebrochen hatte, das zu halten sie alle geschworen hatten.

Aber du bist eben ohne Beispiel, meine heißblütige kleine Hure. Wer weiß, ob du uns nicht noch eine ganze Schar von anderen Überraschungen bereitest. Ich ahnte das schon, als ich dich damals zu meiner Schülerin nahm. Also ist es meine eigene Schuld, wenn du mich jetzt in Schwierigkeiten bringst, nicht wahr?

Mit einem Seufzer setzte er sich wieder neben sie. Das rote Haar war nicht mehr so ungebärdig wie zu der Zeit, als sie ihn verlassen hatte. Inzwischen hatte es eine Länge, die fast weiblich zu nennen war, die glänzenden Locken reichten ihr bis knapp über die Schultern. Natürlich würde sie es wieder abschneiden, sobald ihr das auffiel.

Ironischerweise erhöhten ihre wiederholten Anstrengungen, jedes Interesse an ihrem Aussehen zu leugnen, nur ihren Reiz. Mit langem, sauber gebürstetem und zu einer weiblichen Frisur geflochtenem Haar wäre sie vielleicht eine attraktive Frau gewesen, aber mehr auch nicht. In diesem Zustand war sie mehr. *Irgendwie urwüchsig, elementar*, dachte er. *Eine Naturgewalt.*

»Es könnte sein, dass nicht alle dieser Suchzauber wussten, gegen wen sie gerichtet waren«, sagte er schroff. Er bemühte sich, so wenig Mitgefühl wie möglich in seine Stimme zu legen, aber alte Gewohnheiten waren zäh. »Wer deinen Handlungen nachzugehen versucht, ohne deren Urheber genau zu kennen, könnte auch ein wenig Macht hierherschicken, um nach Antworten zu suchen. Und ich könnte das als Eindringen in mein Territorium werten und den Sucher abweisen. Daran würde niemand etwas finden.« Er seufzte wieder und nahm einen weiteren Schluck Tee. »Kann ich aus deiner Frage schließen, dass du noch etwas angestellt hast, worüber andere Bescheid wissen möchten? Außer dem Tod dieses Magisters?«